



Einleitung

Das Bewusstsein für die Natur und unsere Auswirkung auf sie haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene wird das eigene Verhalten hinterfragt, sondern auch auf medialer, politischer und gesellschaftlicher Ebene. Dabei liegt das Hauptaugenmerk meist auf der Frage, wie wir unser globales Verhalten (Produktion, aber auch Konsum) verändern und verbessern können, um nachhaltiger und umweltfreundlicher werden zu können. Doch im Rahmen dieser Diskussionen werden oftmals einige Aspekte nicht ausreichend berücksichtigt. Wie auch in vielen anderen sozialen Fragen wirkt die Lösungssuche ein wenig versteift; die westliche Kultur erscheint durch ihre patriarchale, kapitalistische Struktur eingeeignet, in der Annahme des Klimawandels offen und flexibel zu sein. Um diesem Problem entgegenzuwirken, entwickelte sich der sogenannte Ökofeminismus. Erstmals kristallisierte er sich in den 1970ern als Strömung heraus. Vor allem der Skandal um toxische Substanzen um Wohngebiete in New York 1976 und der Unfall im Kernkraftwerk in Three Mile Island 1979 können als Initiatoren dafür gesehen werden. Dennoch ist der Ökofeminismus – wie der Feminismus es bereits war – eine Strömung, die von einer großen Diversität geprägt ist. Das hat zur Folge, dass es schwierig ist, auf einer gemeinsamen Plattform zu agieren. Der Ökofeminismus ist selbst innerhalb der Strömung aufgesplittert und teils widersprüchlich. Trotz allem gibt es allerdings eine Gemeinsamkeit unter den verschiedenen Ausprägungen: „Sie gehen davon aus, dass es eine strukturelle Verbindung zwischen der Unterdrückung von Frauen und der Ausbeutung der natürlichen Umwelt in der westlichen Welt gibt, die auch in anderen Machtverhältnissen virulent ist.“

Es ist erkennbar, dass der Ökofeminismus die Machtstrukturen der westlichen Welt zwischen Mann und Frau auf die Natur überträgt. Die Verbundenheit zwischen Frau und Natur wird genutzt, um die menschliche Behandlung der Natur (man kann von einer Gegenüberstellung zwischen Kultur – Natur ausgehen) zu erklären. Eines der Ziele, das der Ökofeminismus verfolgt ist der systemische Wandel

von nationalen und unternehmerischen Regularien, sowie eine Gesellschaft, in der die Dominanz über Andere keine Realität mehr ist. Der Ökofeminismus erkennt den intrinsischen Wert aller Lebewesen an, inklusive der Erde. Differenzen unter Spezies sollen anerkannt, allerdings nicht mehr oder wenig Wert gegeben werden.

Welche verschiedenen Richtungen innerhalb des Ökofeminismus trotz der gemeinsamen Zielsetzung möglich sind, lässt sich anhand der kulturellen und sozialen Ökofeministen anschaulich machen. Die kulturellen Ökofeministen betonen die Assoziation zwischen Frau und Natur als weiblich konnotiertes Ideal. Sie fordern eine Kultur, die frauenzentrierter agiert und dadurch dem destruktiven Patriarchat Einhalt gebieten kann. Dabei werden typisch weibliche Merkmale (Mütterlichkeit, Empathie, Kreativität) gesondert hervorgehoben und zelebriert. Sie werden oft mit Spiritualismus in Verbindung gebracht und verehren die Erde als Gottheit (bzw. als Göttin).

Der kulturelle Ökofeminismus war anfangs zunächst ausgeprägt, verlor aber seit den 1990er Jahren zunehmend an Bedeutung. Zum einen erwies sich der sehr persönlich angewandte Naturmystizismus als ungeeignetes wissenschaftliches Analyseinstrument, und zum anderen brachte die Abspaltung den gesamten Ökofeminismus in Misskredit. Er wurde reduziert und belächelt, weswegen sich Feminist*innen zu lösen versuchten und gar aufhörten, das Präfix „Öko“ zu verwenden. Des Weiteren wurde kritisiert, dass die sehr westlich geprägte Vorstellung von Weiblichkeit die historischen, kulturellen, ökonomischen (und sonstige) Differenzen unter Frauen ignorierten. Besonders in Anbetracht des Ziels des Ökofeminismus, global zu agieren und Frauen auf der ganzen Welt zu unterstützen, war dieser Umstand nicht tragbar.

Soziale Ökofeministen weisen eine gegensätzliche Auffassung auf. Für sie hat die Unterdrückung von Frauen und Natur eine materielle, bzw. ökonomische Basis. Dazu wurde festgestellt, dass die Gewalt gegen Frauen global gestiegen ist. Verantwortlich gemacht dafür wird eine Hybridisierung zwischen patriarchalen Strukturen und einer kapitalistisch geformten Gesellschaft. Als Beispiel wird das Prinzip hinter dem Bruttoinlandsprodukt angeführt. Dieses berücksichtigt die Arbeit der Frau kaum und stemple sie als „non-production“ ab. Das BIP basiert nämlich auf der Vermutung, dass, wenn Produktionen konsumieren, was sie produzieren, dann produzieren sie ‚gar nicht‘, weil es außerhalb der Produktionsgrenzen fällt; somit wird wiederverwendbare und erneuerbare Produktion nicht berücksichtigt. Wenn das geschieht, wird ökologische Selbstständigkeit als ökologischer Mangel betrachtet. Mit dieser Annahme erscheint es logisch, dass eine naturbezogene, nachhaltige Ökologie schwierig und nicht rentabel erscheint. Die Ressourcen der Erde werden genommen und als grenzenlos wahrgenommen, obwohl sie das nicht sind. Ein Prinzip, das dementsprechend nicht endlos fortgeführt werden kann. An dieser Stelle wird gar von der Vergewaltigung der Erde gesprochen – das metaphorisch mit der Vergewaltigung der Frau verbunden wird.

Bereits im 16. Jahrhundert wird ein Übergang von einem organischen zu einem mechanistischen Naturverständnis in den westlichen Kulturen festgestellt, die es uns erlaubte, die Erde als bloße Maschine auszubeuten. Weitere Studien weisen darauf hin, dass sowohl die Natur als auch das Geschlecht soziale Konstruktionen durch spezifische, ideologisch geprägte Machtinstrumentarien sind. Dem wird eine egalitäre, antihierarchische und eine auf Nachsicht beruhende Philosophie entgegengesetzt. Des Weiteren, im Gegensatz zum kulturellen Ökofeminismus, sieht der soziale Ökofeminismus die Befreiung aus diesen Strukturen nicht in der Etablierung einer frauenzentrierten Kultur, sondern nur über gesellschaftliche Reformen oder gar eine Revolution. Der kulturelle Ökofeminismus sieht sich in der Pflicht, eine globale Allianz mit Arbeiterinnen, vor allem aus indigenen Völkern, einzugehen, um sie zu beschützen und ihren Wünschen nachkommen zu können.

Auch wenn das als skizziertes Beispiel einer Einteilung dient, ist der Ökofeminismus jedoch um einiges heterogener aufzufassen.

Inwiefern lässt sich nun das das komplexe Gewebe über den Ökofeminismus auf das Medium Film übertragen?

Um einen Ansatz zur ökofeministischen Analyse von Filmen zu ermöglichen, sei zunächst die Theorie festzuhalten, dass „die Zukunft kolonialisiert“ werde. Durch die Vormachtstellung von Hollywood, die eine Amerikanisierung (also eine weiß, männlich und heterosexuell geprägte Sicht) des Kinos begünstigt, entsteht eine singuläre Sicht auf die Zukunft, die Veränderungen erschwert. Zusätzlich bewirkt die Amerikanisierung der Filmindustrie, dass die Zukunft immer in Abhängigkeit von Amerika thematisiert wird.

Allerdings ist der Artikel, auf den ich mich beziehe, bereits in den 2000ern entstanden. Interessant wäre es an dieser Stelle zu sehen, inwiefern sich die Amerikanisierung geändert haben könnte. Sowohl in Bezug auf die Vormachtstellung (wenn man Chinas steigende Bedeutung im Weltmarkt einbezieht), als auch die weiß, männlich, heterosexuell dominierte Filmindustrie innerhalb der USA (auch wenn der Umschwung noch am Anfang steht, lassen sich schon erste Diversitätsversuche der letzten Jahre beobachten).

Unter Berücksichtigung der genannten Aspekte lassen sich trotz allem sogenannte *Codes* in Filmen erkennen. Codes sind sich wiederholende Elemente, die eine Art „Shortcut“ ermöglichen, um weniger Zeit für Exposition (Zeit und Ort des Geschehens) aufzubringen, ohne die Zuschauer*in inhaltlich zu verlieren. Zukunftsorientierte Codes sind beispielsweise fliegende Autos oder Wolkenkratzer, aber auch exzessiver Müll, verkommene Metropolen (oder komplett monetarisierte Städte) und ein Mangel an Natur und Tieren. Sofort wird deutlich, welche Art von Zukunft Hollywood darstellt: eine dystopische, oft post-apokalyptische Gesellschaft im Zerfall. Die Natur wurde dabei meistens vom Krieg oder von der Technologie ausgerottet.

Dabei ist die Technologie im Film jedoch ambivalent. Zwar nimmt der Film zumeist eine warnende Funktion ein, was passieren wird, wenn wir uns nicht mit der aufkommenden Technologie auseinandersetzen. Gleichzeitig erzeugt der Film aber auch eine Faszination, da er selbst filmische Errungenschaften darstellt, die nur durch Technologie ermöglicht worden sind. Des Weiteren bringen Filme, auch wenn sie als geistlose Unterhaltung angeboten werden, immer eine bestimmte Ideologie mit sich. Besonders Science-Fiction Filme, die sich explizit mit der Wissenschaft (und oft mit der Zukunft) beschäftigen, können einem Kommentar zum Inhalt nicht entkommen. Besonders in Anbetracht der zuvor erwähnten amerikanisierten Sicht im Film kann dadurch eine Problematik offengelegt werden.

Denn viele Science-Fiction Filme, auch wenn sie als warnende Beispiele beworben werden, legitimieren durch ihre Zukunftsvisionen die hegemoniale Weltansicht von heute. Damit verstärken sie ihren Status Quo eher, als dass sie ihn hinterfragen oder Veränderung forcieren.

Dazu wird die Hypothese aufgestellt, dass der ungebremsste Kapitalismus innerhalb sowie außerhalb der Filmindustrie dazu geführt hat, die Menschen zu überzeugen, dass alles in Ordnung sei, die Gegenwart ist so gut wie es möglich ist, und die Zukunft nur schlimmer werden kann.

Die Filmbranche kann nicht losgelöst des wirtschaftlichen Systems und der Kultur betrachtet werden, unter dem es entstanden ist. Die zuvor thematisierten patriarchal-kapitalistischen Strukturen haben somit auch auf den Film Auswirkungen. Sowohl was die Produktion der Filme betrifft, als auch den Inhalt, den es kommuniziert. An dieser Stelle bieten sich ökofeministische Theorien als Möglichkeit an, Filme mit Hilfe von alternativen Werkzeugen zu analysieren. Wichtige Aspekte des Filmemachens können so berücksichtigt werden, wie Diversität innerhalb der Filmbranche, eine nachhaltige Produktion, und eine kritischere Auseinandersetzung mit den Inhalten, die vermittelt werden.

Salvatore Lena

Quellenverzeichnis

- Buckingham, Susan (2004): Ecofeminism in the twenty-first century.
https://www.jstor.org/stable/3451591?seq=1#metadata_info_tab_contents (Stand 05.04.2021).
- Gaard, Greta (2015): Ecofeminism and climate change.
<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0277539515000321> Stand 05.04.2021).
- Hurley, Karen (2007): Is that a future we want?: An ecofeminist exploration of images of the future in contemporary film.
<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0016328707001206> Stand 05.04.2021).
- Mies, Maria; Shiva, Vandana (2014): Ecofeminism. Critique. Influence. Change. Zed Books, New York.